

Rezensionen

Christ, Stefanie: Helene Roth und die Frauen vom «Kreuz» Herzogenbuchsee.

Bern: Stämpfli 2022. 80 S. ISBN 978-3-7272-6092-6.

Ein ungewöhnlich energisches Gesicht blickt uns an: Augen, die uns fesseln, die dunkeln Haare gezähmt und wild zugleich, die roten Wangen, das starke Kinn und dieser Mund! Sie hätte Trompete spielen können, vielleicht auch Sängerin oder Schauspielerin werden, die Malerin Helene Roth! Von ihren Verwandten und Freundinnen wird sie als temperamentvoll beschrieben, stets hilfsbereit und mit einer blühenden Phantasie begabt. Dieses energische Gesicht, ein Selbstporträt, öffnet uns den Zugang zur Künstlerin, die als «Schülerin von Cuno Amiet» bezeichnet wird, ein Attribut, das nur von Banausen unter Kunsthistorikern stammen kann, leider aber mehrmals kolportiert wurde.

Diesem Attribut stellt sich Stefanie Christ entgegen und entwirft ein Porträt der Künstlerin, das ebenso in das gesellschaftliche Umfeld der von Männern dominierten Künstlerwelt greift, wie es die Malerin selbst vorstellt. Helene Roth wurde 1887 in Wangen an der Aare geboren, im Schosse einer begüterten Industriellenfamilie. Diese sei durch zwei Talente geprägt, schreibt Helene Roth später, die «Ingenieurbegabung aus der Familie Roth und das Künstlerische aus dem Hause Walther». Helene wird eine gute Ausbildung geboten, zuerst in Bern, dann an der Ecole supérieure in Morges, wo sie definitiv den Weg zur Kunst beschreitet. Durch Vermittlung ihres Onkels Alfred Roth nimmt sie von 1905 bis 1907 Malunterricht bei Cuno Amiet auf der Oschwand bei Herzogenbuchsee, denn das Malen in der Natur hat Helene Roth geprägt. Amiet rät ihr, «zu sich als Künstlerin Vertrauen zu haben» und auf eine Künstlerlaufbahn «hinzuarbeiten».

Amiets Gedanken über die Kunst waren ihr so wichtig, dass sie einen Teil davon in ihrem 1962 publizierten Aufsatz «Begegnungen in Herzogenbuchsee» zitiert: «Man kann nicht genug der Natur ablauschen, doch soll man sie nicht bloss schablonenhaft abzeichnen, sondern seinen eigenen Willen hineinlegen». Helene Roth handelte danach und pflegte zwei Sparten innerhalb der Malerei: Landschaften, speziell jene im Oberaargau, sowie Porträts.

Recht ausführlich schreibt Christ über die wenig beneidenswerte Situation einer selbstständigen Frau als Künstlerin am Anfang des 20. Jahrhunderts. «Noch immer ist die Frau beziehungsweise ihr Körper in der Kunstgeschichte vor allem eines: Sujet. Angehenden Künstlerinnen ist der Zugang zu den wichtigen Kunstakademien entweder untersagt oder zumindest erschwert. [...] So sind Frauen vielerorts nicht zugelassen zum Aktstudium – zu einem wichtigen Ausbildungselement, um die Darstellung von Menschenkörpern zu studieren.»

Doch Helene Roth macht ihren Weg. 1909 nimmt sie an der Jahresausstellung Berner Kunstschafter in Bern teil, und 1918 erhält sie das Eidgenössische Kunststipendium. Im Frühling 1928 erteilt ihr Amy Moser den Auftrag, für die Saffa, die am 26. August beginnen wird, «einige Taten aus dem Leben ihrer Mutter in Bildern festzuhalten». Gemeint ist Amélie Moser-Moser, die Gründerin des alkoholfreien Gast- und Gemeindehauses zum «Kreuz» in Herzogenbuchsee. Nun entsteht aber anstelle eines Frieses, der die Saffa vielleicht nicht überdauert hätte, ein Zyklus von sechzehn Ölbildern, die sowohl «Meilensteine» wie «Alltagsszenen» im «Kreuz» festhalten.

Anhand dieser Bilder erzählt Christ die Geschichte von Amélie Moser-Moser, ihrem Wirken im Frauenverein, den sie 1870 selbst ins Leben gerufen hat. 1891 erwarb der Frauenverein das «Kreuz», in dessen stolzen Mauern eine heruntergekommene Gastwirtschaft betrieben wurde. Das konnte nur durch die Initiative Amélie Mosers geschehen, die auch den Vorschuss zum Kauf zahlte. Der Hauptteil der Bilder ist nun dem vielfältigen gemeinnützigen Betrieb im «Kreuz» gewidmet. Die Gastwirtschaft wurde ohne Alkohol betrieben und war damit die erste ihrer Art in der Schweiz – noch vor den «Kaffeestuben» des Zürcher Frauenvereins. Der Alkoholismus grassierte auch in Herzogenbuchsee, er war das Grundübel der verbreiteten Armut, der Sittenlosigkeit und der Ausweglosigkeit der Opfer der Trinksucht, der Frauen nämlich. Amélie Moser hatte schon damals die Zeichen der Zeit erkannt: Mit dem Frauenverein kümmerte sie sich um Armenfürsorge, Schülerspeisung, Volksbäder, Krankenpflege, um nur einige Tätigkeitsfelder zu nennen.

Wie setzt Helene Roth die Szenen und Handlungen im «Kreuz» bildnerisch um? Der Künstlerin geht es um die Stärke der Aussage. Wo es ihr Auge gebietet, sprengt sie souverän perspektivische Zwänge, so etwa im Bild der Armenpflege: Eine Frau in Bernertracht schaut aus einem Fenster des «Kreuzes» und weist einem Bettler das Schild «Armenverpflegung», das wohl am 1971 abgerissenen Drangsalenstock angebracht ist. Das macht auch ein Mädchen, das auf der Aufgangstreppe zum «Kreuz» steht. Vergleicht man mit der «Natur», stimmt überhaupt nichts! Die Frau – viel zu gross, das Fenster – viel zu klein, die Treppe steht an der Hausecke statt in der Fassadenmitte, die Kirchgasse ist endlos weit. Man sieht, dass solche Verrückungen nur zugunsten der Künstlerin ausgelegt werden können. Da braucht es eine Meisterschaft im Beherrschen der Perspektive und den sicheren Instinkt für einen ausgewogenen Bildaufbau, damit der Ausdruck auf uns Betrachter wirkt. Die Aufhebung des Raums kehrt in mehreren Bildern wieder. Nicht genug damit, fügt Helene Roth ein weiteres Ausdrucksmittel hinzu: das «Nebeneinander der Zeitebenen», wie Christ im «Obesitz» (Kammermusikkonzert) exemplarisch vorführt. Amy Moser sitzt am Flügel, die Geigerin und der Cellist begleiten sie, und die Mutter Amélie Moser schaut uns Betrachtern direkt ins Gesicht – obwohl sie drei Jahre zuvor gestorben war.

Die zwei Beispiele mögen genügen, um etwas von der expressionistischen Eigenwilligkeit der Künstlerin Helene Roth zu erzählen, der Christ übrigens durch Zufall begegnet ist. Sie durfte im Auftrag der Gebäudeversicherung die Brandmauern und deren Durchbrüche inspizieren und stiess dabei auf die Bilder von Helene Roth, die nun wieder vollständig restauriert im ersten Stock des «Kreuzes» zu besichtigen sind.

Walter Gfeller, *Herzogenbuchsee*

Chuard, Corinne: Histoire vaudoise. Un survol.

Gollion : Infolio ; Lausanne : Bibliothèque historique vaudoise 2019. 157 p.
ISBN 978-2-88474-849-0.

Ce livre, petit par sa taille, mais dense par son propos, qui plus est d'une lecture agréable, est une synthèse des connaissances récentes sur l'histoire vaudoise. Corinne Chuard a relevé le défi de vulgariser une matière complexe sur une longue durée, permettant tant aux spécialistes qu'aux lectrices et lecteurs peu familiers de l'histoire vaudoise de disposer d'une excellente vue d'ensemble ou d'une entrée en matière sur une thématique ou une époque précises. Embrassant une période allant de la fin de la dernière glaciation à l'entrée en vigueur de la dernière constitution vaudoise le 14 avril 2003, la perspective adoptée est celle du temps long.

L'ouvrage est structuré en quatre chapitres chronologiques, mettant l'accent sur les évolutions de l'espace géographique vaudois, sur les populations qui l'ont habité et sur les régimes qui s'y sont succédé, tout en revenant sur un certain nombre d'événements majeurs. Cette option permet de distinguer quatre grandes étapes de l'évolution du territoire situé entre Alpes et Jura et entre Léman et lac de Neuchâtel, afin de saisir le processus de structuration de cette entité qui est aujourd'hui le canton de Vaud. Cette approche souligne l'existence de phénomènes politiques, économiques, sociaux, religieux et culturels aux temporalités dissociées. Elle se conjugue avec le traitement thématique de certains sujets. Bien qu'il soit délicat de rendre compte d'une telle synthèse, il est intéressant de revenir brièvement sur les quatre périodes.

Le premier chapitre, « Vaud émerge des glaces », s'étend des premières attestations de la présence humaine sur sol vaudois autour du XIV^e millénaire avant notre ère à la fin de l'époque burgonde au VI^e siècle. L'intégration du territoire vaudois dans des ensembles culturels ou politiques plus grands (espace celte, empire romain, royaume burgonde), les échanges commerciaux, ainsi que les mouvements de population sont au centre de ces pages. L'espace se structure autour d'axes de communication d'importance européenne et d'agglomérations apparues dès l'Âge du Fer, mouvement qui s'accélère sous la *Pax romana*.